

Zeit

Der erste Faktor ist die Zeit. Eine Partnerschaft kann langfristig oder kurzfristig angelegt sein. Während einer langfristigen Partnerschaft können ein, oder mehrere Projektzusammenarbeiten stattfinden. Die kurzfristige Partnerschaft entsteht meist im Zuge eines Projektes und dauert nur so lange, bis das Projekt abgeschlossen ist. Diese letzte Form wird hier „Projektpartnerschaft“ genannt. Beide Arten der Partnerschaft werden prinzipiell von den gleichen Faktoren beeinflusst. Schicho ist der Meinung, dass kurzfristige Projekte mit immer neuen Partnern keine geeignete Form sind, sondern dass solche Projekte erstrebenswert sind, für die in einer längeren Anlaufzeit Personen und/oder Institutionen für eine langfristige Partnerschaft gesucht werden können.

Beide Partnerschaftsformen sind nicht immer leicht voneinander abzugrenzen, da eine Projektpartnerschaft unter Umständen wiederum der Anfang einer langfristigen Partnerschaft sein kann. Es werden daher zuerst die Faktoren, welche die Partnerschaften an sich beeinflussen, dargelegt. Anschließend wird auf jene Faktoren, die speziell eine Projektpartnerschaft betreffen, anhand der Partnerschaft im Projektverlauf näher eingegangen.

Ort

Der zweite wichtige Faktor in einer Nord-Süd-Partnerschaft sind die geographischen Orte. Die Partner sind unterschiedlicher Herkunft und ihr jeweiliger Lebensmittelpunkt befindet sich in verschiedenen Ländern. Bei den in dieser Arbeit besprochenen Forschungsprojekten ist ein Partner aus Österreich (Norden), während der andere Partner aus einem Entwicklungsland (Süden) kommt. Es besteht eine geographische Entfernung, welche die Partnerschaft beeinflusst. Die entwicklungsrelevanten Forschungsprojekte finden im Süden, also im Land des Süd-Partners statt. Wie mit der geographischen Entfernung im besten oder schlechtesten Fall umgegangen wird, findet bei der Besprechung des Projektablaufes genauere Betrachtung.

Weitere externe Faktoren

Zur Sprache kamen bei den externen Faktoren oder Strukturen vor allem die Einflüsse des internationalen Raumes auf die Partnerschaft. Diese Einflüsse auf die Nord-Süd Beziehung sind auf der Ebene der Staaten im internationalen Gefüge ähnlich wie auf der wissenschaftlichen Ebene. Es werden daher die ersteren nur grob dargestellt, wonach auf den speziellen Fall des wissenschaftlichen Feldes eingegangen wird.

Bolhàr erwähnt als einziger den Einfluss, welchen die Geschichte der Beziehungen zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern, auf die Partnerschaft hat. Diese historische Beziehung kann von Kolonialismus oder Unabhängigkeit geprägt sein (vgl. Int. H.B-N.) und wirkt als inkorporierte Struktur mehr oder weniger intensiv in beiden Partnern nach.

Das gegenwärtige Machtgefälle zwischen Nord und Süd wird dagegen von einigen Kommissionsmitgliedern (vgl. Int. L.S./Int. G.L./Int. R.O./Int. W.S.) thematisiert. Die Asymmetrie zwischen den Ländern des Nordens und des Südens zeigt sich im unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen und Know How (vgl. Int. G.L.), wobei die zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln (vgl. Int. L.S./Int. W.S.) sowie die vorhandene Infrastruktur (vgl. Int. G.L./Int. H.B-N./Int. W.S./Int. S.N.) erwähnt werden. Der Norden ist besser ausgestattet, während im Süden die Infrastruktur schwächer ist, wodurch es hier schwieriger wird, die nötigen Projektmittel bereitzustellen (vgl. Int. H.B-N.). In manchen Entwicklungsländern wird dieses Problem noch durch korrupte Mechanismen auf allen Ebenen verschärft (vgl. Int. H.B-N.). Die Qualität der Schulbildung im Süden ist meist mit der vom Norden nicht vergleichbar (vgl. Int. G.L.).

Diese Unterschiede zwischen Nord und Süd, die sich auch im wissenschaftlichen Bereich widerspiegeln, sind Faktoren, die eine Partnerschaft bis auf die Ebene des Habitus der beiden Partner nachhaltig beeinflussen. So nennt Orthofer die inkorporierten Strukturen des Nord-Süd-Gefälles das „Nordi-Südi-Gehabe“ in Anspielung auf das „Ossi-Wessi Gehabe“. Der Nordpartner ist sich bewusst, dass er bessere Kontakte hat, über mehr Mittel und einen besseren Zugang zu Wissen verfügt, also allgemein eine bessere Ausgangslage besitzt. Die Verinnerlichung dieser vorteilhafteren Position sowie die Annahme, dass der Süd-Partner eine schlechtere Position innehat, können entweder dazu führen, dass der Nord-Partner dem Süd-Partner helfen will oder dass er durch sein „Gehabe“, sich in der besseren Position zu wähnen, die Partnerschaft beeinflusst (vgl. Int. L.S.). Auf der anderen Seite ist der Südpartner sich seiner Position im internationalen Machtgefüge ebenfalls bewusst und hat diese auch verinnerlicht.

Die Partner leben in verschiedenen geographischen und sozialen Räumen, die nicht nur in einer bestimmten Beziehung zueinander stehen, sondern die auch ein Eigenleben haben. Aus der Sicht der Kommissionsmitglieder sind die sozialen Räume der Süd-Partner „andere“ Lebensräume (vgl. Int. G.L.) bzw. Szenarien (vgl. Int. B.R.), welche sich vom eigenen sozialen Raum hinsichtlich Kultur, Sprache, Wertvorstellungen (vgl. Int. G.L.) und Anschauungen (vgl. Int. B.R.) unterscheiden. Daher herrschen auch andere

Vorraussetzungen und Rahmenbedingungen im Süden (vgl. Int. W.S./Int. B.R.). Dieses „Anderssein“ des Süd-Partners bezüglich Sprache, Kultur etc. stand allerdings nur für drei Kommissionsmitglieder explizit im Vordergrund und wurde von Bolhàr, Lettmayer und Rode ausdrücklich erwähnt.

Bolhàr gibt auch mehrere Beispiele. Er habe bei einem Workshop eine Studentin unabsichtlich berührt, welche daraufhin erobost reagierte und meinte, sie sei eine Prinzessin und lasse sich nicht „von so einem dahergelaufenen Weißen“ wegschubsen. Worauf Bolhàr sich entschuldigte: „Es tut mir furchtbar leid, es war erstens nicht Absicht und zweitens [nehmen] meine Studenten zu hause [...] daran keinen Anstoß, aber ich respektiere das“ (Int. H.B-N. 1:12). Ein weiteres Beispiel des „Anders-Sein“ sieht er in der Arbeitsteilung und Hierarchie in einigen Gesellschaftsverbänden, wie er dies an einem Beispiel aus seinem Fachbereich veranschaulicht. So sei es in Österreich Gang und Gebe, dass Diplomanden und Diplomandinnen ihre Versuchspflanzen selber gießen. In bestimmten Entwicklungsländern sei dies nicht möglich, da dies eine herabwürdigende Tätigkeit für einen Studenten und eine Studentin sei (vgl. Int. H.B-N.).

Externe Faktoren im Wissenschafts- und Forschungsbereich

Als nächstes soll der Fokus auf den Wissenschafts- und Forschungsbereich gerichtet werden. Hier kann ebenfalls ein Gefälle zwischen Norden und Süden festgestellt werden. Es finden sich auch hier Faktoren, welche den Habitus des Nordpartners, oft ohne dass er sich dessen bewusst ist, bestimmen. In der Partnerschaft kann er damit oft unwissentlich den Süd-Partner verletzen, indem er z.B. Entsetzen über die Lage und Ausstattung des Partners äußert (vgl. Int. G.L.), was wiederum die Beziehung der Partner beeinflusst. Laut KEF-Mitgliedern spielen dabei folgende Faktoren eine Rolle:

Es herrscht ein Erfolgsdruck von Seiten der Wissenschaft. Um ein anerkannter Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin zu werden, benötigt man daher eine Vielzahl an wissenschaftlichen Publikationen in den richtigen Journals (vgl. Int. G.L.).

Erfolgreiche und anerkannte WissenschaftlerInnen werden nicht nur im Norden sondern auch im Süden sehr gut bezahlt (vgl. Int. W.S.).

Wissenschaftliche Institutionen sind oft auf geförderte Projektvorhaben angewiesen, um sich selbst zu finanzieren. Die Situation ist aufgrund des allgemeinen Nord-Süd Gefälles im Süden gravierender als im Norden (vgl. Int. R.O.).

Es zeigt sich, dass bestimmte Faktoren die Forscher oder Forscherinnen aus allen Regionen gleich anbelangen. Andere wiederum treffen den Forscher oder die Forscherin aus dem Süden härter. Hier werden unter anderem von mehreren Mitgliedern die Wissenskluft und das unterschiedliche Forschungs-Niveau angesprochen, denn das Nord-Süd Gefälle zeigt sich auch und vor allem in der herrschenden Wissenskluft zwischen Norden und Süden (vgl. Int. L.S.):

- Dabei ist der bessere Zugang zu wissenschaftlicher Literatur (vgl. Int. W.S.), das bessere Ausbildungssystem mit guter Betreuung, das wiederum das Selbstverständnis der WissenschaftlerIn des Nordens fördert (vgl. Int. L.S.), entscheidend.
- Weiters offenbart sich das Nord-Süd-Gefälle durch eine bessere Ausstattung (vgl. Int. L.S.), eine bessere finanzielle Ausgangsposition (vgl. Int. R.O.) und eine bessere Infrastruktur im Wissenschaftsbereich in den nördlichen Ländern (vgl. Int. W.S.).
- „Die Möglichkeiten für das Arbeiten (inklusive Aufbau von Konsortien) der Scientific Community im Norden sind in Bezug auf Zugang zu Ausschreibungsmittel, Ausschreibungsunterlagen, Forschungsmitteln, Nähe des Kontaktes zu den Geldgebern, Dichte des Netzes der Forschungsinstitutionen, Kongressdichte etc. besser“ (Email Gudrun Lettmayer Juli 2006).

Die Forschungsumgebung des Süd-Partners und die Situation im Süden⁶² wird von den Kommissionsmitgliedern wie folgt beschrieben:

- Die Infrastruktur im Süden ist schlechter (vgl. Int. G.L./Int. S.N.), z.B. veraltete oder nicht vorhandene Geräte und Instrumente sind die Regel.
- Es mangelt an der Integration in internationale Netzwerke (vgl. Int. R.O.).
- In manchen Regionen existiert unter Umständen keine Anbindung an das Internet (vgl. Int. R.O.).

⁶² Es wird hier ein sehr vereinfachtes Bild von Norden und Süden im Bereich Forschung und Wissenschaft gezeichnet. Es ist der Autorin wichtig zu betonen, dass die hier postulierte Homogenität in der Realität nicht immer in dieser Form gegeben ist.

- Die Forschungsinstitutionen leiden an fehlendem gut ausgebildetem technischem Personal oder an hoher Fluktuation des Personals (vgl. Int. L.S.).
- Die Forscher und Forscherinnen haben meist geringere Gehälter und kaum Möglichkeit zu reisen (vgl. Int. W.S.).
- Das Selbstbewusstsein der Forscher und Forscherinnen im Süden ist oft zu Beginn einer Kooperation teilweise niedriger (vgl. Int. L.S.).
- Die Finanzierungslage ist schlechter, weshalb die Forschungsinstitute oft „von der Hand in den Mund leben“ (Int. R.O. 4:17) und sich laufend durch geförderte Projekte finanzieren müssen. Dabei sind Projekte mit dem Norden vorteilhaft, da sie finanzielle Mittel und auch Prestige einbringen (vgl. Int. R.O.).
- Bolhår spricht in dem Zusammenhang das Problem an, dass z.B. neue Geräte unter Umständen nicht immer für Messungen zur Verfügung stehen, da sie im Süden auch als Prestigeobjekte gewisser Persönlichkeiten fungieren.
- Erwähnt wurde von einigen Befragten auch, dass die WissenschaftlerInnen im Süden oft Angst hätten, dass ihnen etwas gestohlen wird, wenn z.B. Analysen im Norden gemacht werden (vgl. Int. H.B-N.). Dies hat seinen Grund in der jahrhundertelangen Tradition des Nordens, den Süden als reines Datenerhebungsfeld der Forschung zu sehen. Die dortigen WissenschaftlerInnen wurden dabei oft als Hilfskräfte missbraucht, um Informationen und Daten zu sammeln. Diese wurden dann im Norden ausgewertet und ohne Erwähnung der Süd-„Partner“ publiziert⁶³.

In Projekten gibt es darüber hinaus oft spezifische Strukturen, die auf die Partnerschaft und deren Entwicklung einwirken. Die Vorprojektphase wird etwa vom Geldgeber nicht finanziell unterstützt (vgl. Int. A.Z./Int. R.O./Int. G.L.), was ein persönliches Kennen lernen der Partner oder eine Besprechung vor Ort vor dem eigentlichen Projekt meist unmöglich macht (vgl. Int. R.O./Int. A.Z.).

⁶³ Eine ähnliche Erfahrung machte ich selbst im Jahr 2000 in Mexiko, als ich mich bei einem Botanik-Professor vorstellte und dabei offen bekundete, mich für die hiesige Flora zu interessieren. Das Gespräch wurde bald zu einem langen Vortrag, in dem ich als personifizierte Europäerin/US-Amerikanerin beschuldigt wurde, viele Naturschätze bereits gestohlen zu haben und skrupellose Wissenschaft auf Kosten Mexikos zu betreiben.

Die finanzierenden Stellen sitzen fast ausschließlich im Norden. Die Einreichprozedere ist folglich eurozentrisch-bürokratisch, weshalb der Süd-Partner sich beim Antragstellen oft zurücknimmt und der Nord-Partner diese Arbeit meist allein erledigt (vgl. Int. G.L.). Aufgrund der Finanzierung durch den Norden schlüpft der Süden automatisch in die Empfänger-Rolle und der Norden in die Geber-Rolle, was ein strukturelles Ungleichgewicht mit sich bringt (vgl. Int. L.S.). Die Macht ist stets bei demjenigen, der die Mittel zur Verfügung stellt, also beim Norden (vgl. Int. L.S./Int. W.S.). Dieser bestimmt demnach die Rolle des Partners im Projekt (vgl. Int. W.S.). Die Geberinstitutionen tun dies aber allein schon aufgrund des folgenden Umstandes: Der/die ProjektleiterIn oder offiziell Einreichende ist immer der Nord-Partner (vgl. Int. R.O./Int. G.L.). Er ist die Ansprechperson für den Geldgeber (vgl. Int. G.L.), da Kommunikation und Finanzfluss über ihn laufen (vgl. Int. R.O./Int. G.L.). Dadurch ist er gleichsam eine erste Kontrollinstanz (vgl. Int. G.L.) im Projekt, was seine Stellung darin beeinflusst und somit auch die Beziehung zwischen Nord und Süd Partner.

Wie mit dem strukturellen Ungleichgewicht in der Partnerschaft am besten umzugehen ist, dazu machen die Kommissionsmitglieder folgende Vorschläge:

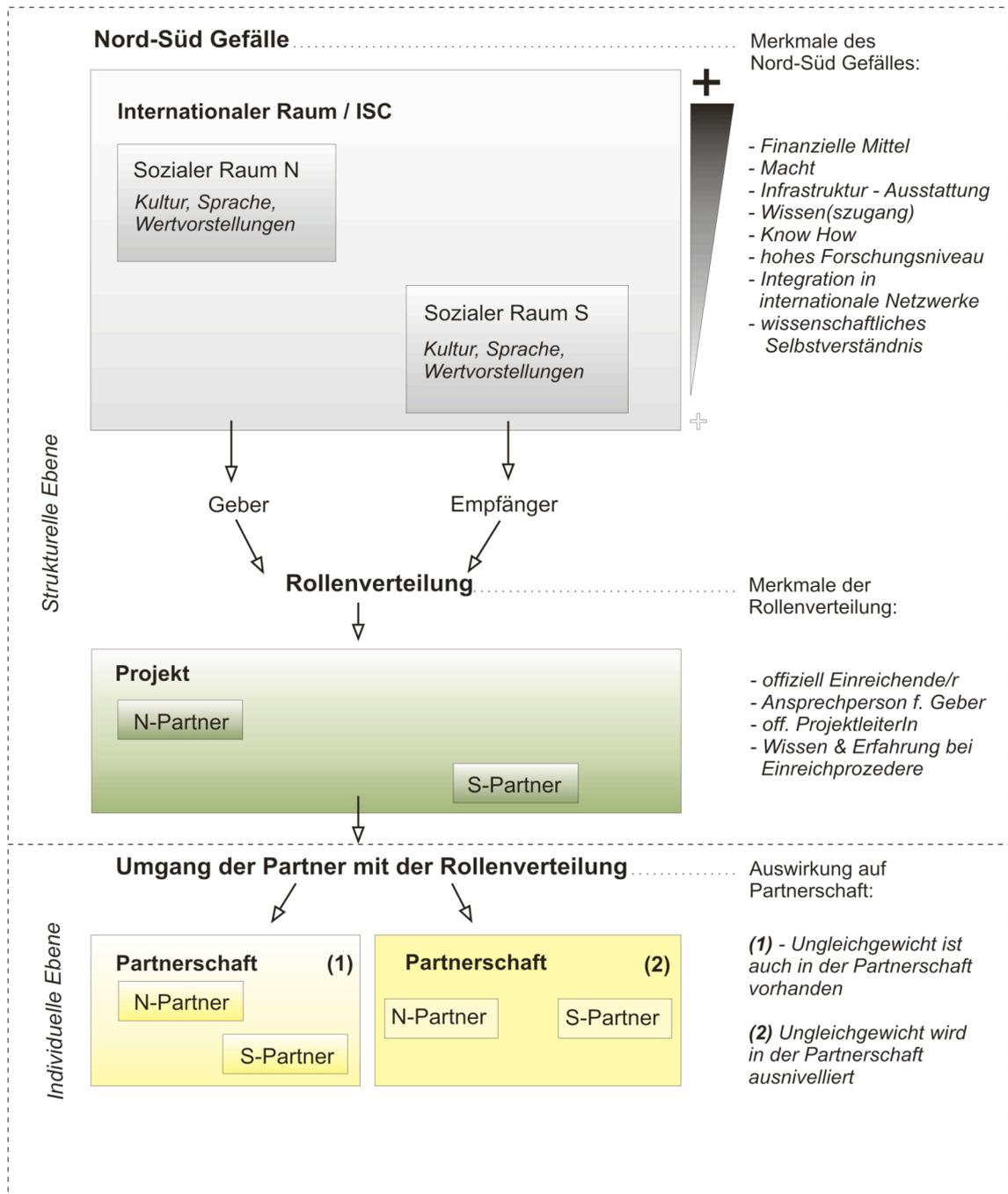
- Auf die Unzulänglichkeiten der im Süden vorhandenen Infrastruktur sollte flexibel und mit Offenheit gegenüber den Vorschlägen des Süd-Partners reagiert werden. Man sollte sich bewusst auf die Situation einlassen (vgl. Int. G.L.) oder versuchen, nötige Infrastrukturen im Zuge des Projektes aufzubauen (vgl. Int. R.O.).
- Der Korruption sollte mit Gelassenheit begegnet werden und mit dem Versuch, andere Kanäle zu finden, um die EntscheidungsträgerInnen zufrieden zu stellen (vgl. Int. H.B-N.).
- Die Asymmetrie in der Partnerschaft kann durch Geduld und Freundlichkeit ausnivelliert werden. Es sollte darauf geachtet werden, das Machtgefälle in der aktuellen Kommunikation nicht wirksam werden zu lassen (vgl. Int. W.S.). Dies bedeutet nicht, eventuelle Schwächen des Süd-Partners vorbehaltlos zu tolerieren, sondern es sollte eine „Art und Weise der Kommunikation, der Zusammenarbeit“ gefunden werden, bei der beide Partner ihre Stärken wechselseitig einbringen können (vgl. Int. W.S.).

- Wegen der vielen Unterschiede sollen sich die Partner beim Aufbau einer Nord-Süd-Partnerschaft mehr Zeit lassen (vgl. Int. G.L.) und das potentiell vorhandene Machtgefälle soll von den Partnern bewusst angesprochen und ein Umgang damit vereinbart werden (vgl. Int. G.L.).
- Prinzipiell sollte der Nord-Partner versuchen, „nicht die eigenen Regeln und Normen [...] als weltweit gültig“ anzunehmen, sondern bereit sein sie auch immer wieder zu hinterfragen (vgl. Int. G.L.).

In Abbildung 5 wird der Sachverhalt noch einmal zusammengefasst. Der internationale Raum stellt hier gleichzeitig die Scientific Community dar, da die Positionen der sozialen Räume Nord und Süd in beiden Bereichen durch dasselbe Gefälle geprägt sind. Die bessere Position ist die obere (des Nordens), denn nach unten hin (Süden) gibt es ein (Macht)Gefälle. Dieses Nord-Süd Gefälle, das im internationalen Raum herrscht, hat Einfluss auf die Faktoren, welche rechts in der Abbildung stehen. Die Position bestimmt, wie viele dieser Faktoren im jeweiligen sozialen Raum gegeben sind. Ob und in welchem Maße diese Faktoren vorhanden sind bestimmt auf der anderen Seite wiederum die Position im internationalen Raum.

Weiters gibt die Position der einzelnen Räume auch eine Rollenverteilung vor: Der Norden mit großen finanziellen Mitteln wird zum Geber und der Süden zu deren Empfänger. Diese Rollenverteilung spiegelt sich im Projekt, das in der Abbildung grün dargestellt wird, wider. Der Nord-Partner kommt aus dem Geberland und bekommt dadurch schon vom Geber eine bestimmte Rolle im Projekt zugewiesen. Er ist in Projekten, die vom Norden finanziert werden, der offiziell Einreichende, daher die Ansprechperson für den Geber und daher auch meist der offizielle Projektleiter. Auch ist er insofern im Vorteil, als er mit den Einreichprozeduren des Nordens bereits vertraut ist. Diese strukturell vorgegebene Rollenverteilung in einem Projekt beeinflusst die Partnerschaft. In welcher Weise und in welchem Ausmaß sie dies tut, hängt vom Umgang beider Partner mit diesen vorgegebenen Mustern ab. Im einen Fall (1) überträgt sich das Ungleichgewicht auch auf die Partnerschaft und im zweiten Fall (2) wird das Ungleichgewicht in der Partnerschaft ausnivelliert, wodurch beide Partner gleichwertig sind.

Abbildung 5: Strukturmodell einer Nord-Süd-Partnerschaft; (ISC International Scientific Community); eigene Darstellung.



Interne Faktoren

Viele der Strukturen, die von den Partnern verinnerlicht sind, sind „interne Faktoren“ und wurden bereits angeschnitten. Im Folgenden sollen nun jene internen Faktoren aufgezählt und im Detail besprochen werden, welche mit der Persönlichkeit und dem „Habitus“ (nach Bourdieu) der einzelnen Partner zu tun.

Für eine funktionierende Partnerschaft sind laut Kommissionsmitgliedern folgende Faktoren bestimmend:

- 1 Wissenschaftliche Kompetenz,
- 2 Kulturelle Kompetenz,
- 3 Persönliche Beziehung,
- 4 Kommunikationsfähigkeit,
3. Egalitärer Umgang statt Überheblichkeit im Umgang mit dem Partner,
- 5 Vertrauen in den Partner und Positiver Zugang auf den Partner,
- 6 Respekt, Toleranz und Verständnis gegenüber dem Partner.

1. Wissenschaftliche Kompetenz

Eine wichtige Voraussetzung für gute partnerschaftliche Projektvorhaben ist laut fünf Mitgliedern (vgl. Int. S.N./Int. B.R./Int. W.S./Int. L.S./Int. A.Z.) die wissenschaftliche Kompetenz beider Partner. Beide Partner müssen eine gute fachliche Kompetenz aufweisen (vgl. Int. B.R./Int. L.S.) und sollten möglichst gleich stark sein (vgl. Int. L.S.). Neuhäuser betont, dass es sich hier um Forschung und nicht um Entwicklungshilfe handle. In diesem Bereich gäbe es keinen Unterschied zwischen den Partnern, beide sind ebenbürtig in ihrer Qualifikation und forschen daher auf gleicher Augenhöhe. Viele Forscher aus Entwicklungsländern haben, so Rode, einen Teil ihrer Ausbildung im Norden absolviert und besitzen daher „einen größeren Weitblick und weiteren Horizont“ (Int. B.R. 5:19). Problematisch sei allerdings, dass die Qualifikation oft nicht das oberste Kriterium bei der Auswahl von Projektpartnern in Entwicklungsländern ist, wenn man diese Auswahl den Institutionen des Entwicklungslandes überlässt. Oft hätten das Alter oder politische Aspekte größeres Gewicht. So würden oft ältere, nicht ausreichend qualifizierte Partner gewählt, da diese sich durch langjährige Arbeit eine Mitarbeit verdient hätten, oder es würden Töchter und Söhne von Parteimitgliedern bei der Auswahl bevorzugt (vgl. Int. B.R.). Zauner will die vorhandenen Kompetenzen von Nord und Süd bestmöglich

miteinander verbunden wissen, wobei Projekte klarerweise problembezogene Fachkenntnis erfordern (vgl. Int. A.Z.).

2. Kulturelle Kompetenz

Neben der fachlichen ist auch eine soziale oder kulturelle Kompetenz bei Partnerschaften zwischen Nord und Süd wichtig: darüber sind sich Bolhàr, Lettmayer, Rode, Saadat und Zauner einig. Bolhàr meint, „dass wir sehr behutsam und sehr geschickt auf die lokalen Bedürfnisse eingehen müssen, weil wir ja in diesem System nicht groß geworden sind und daher keine Ahnung haben, wie es funktioniert. Wenn man Partner hat, die einem das erklären und das vermitteln, dann kann man sich leicht einklinken“ (Int. H.B-N. 1:16). Er sagt aber auch, dass dies oft schwierig sei, da bestimmte Handlungsweisen und Eigenschaften von Süd-Partnern für den Nord-Partner abstoßend wirken können. Lettmayer findet es daher sinnvoll, ein Basiswissen der Kultur des Partners zu haben, um nicht aus Unwissenheit in zu viele Fettnäpfchen zu treten und dabei zu viel kaputt zu machen (vgl. Int. G.L.). Die Partner sollten einschätzen können, wie wichtig oder unwichtig bestimmte Dinge in der anderen Kultur sind (vgl. Int. A.Z.). Sie sollten daher flexibel im Umgang mit unterschiedlichen Gegebenheiten und Mentalitäten sein (vgl. Int. B.R.). Wichtig ist für Lettmayer, diese Unterschiede in den Wertvorstellungen, Ansätzen, in der Kultur, Sprache und den Lebensräumen nicht zu hoch zu stilisieren, aber ihnen in der Planung und Realität genügend Raum und folglich der Entwicklung der Partnerschaft mehr Zeit zu geben: „Man muss selbst auch viel dazulernen, interkulturelle Differenzen und Anschauungsunterschiede aufeinander abstimmen, voneinander lernen“ (Int. B.R. 5:11). Zauner bringt dies auf den Punkt: „Beide Partner brauchen ein Mindestausmaß an sozialer Kompetenz, um mit einer anderen Kultur kooperieren zu können. Wenn sie das nicht haben, sollte man kein Projekt machen, schlicht und einfach“, da beide Partner sich auf eine Kooperation mit jemanden einlassen müssen, der eine völlig andere Kultur, Mentalität, Arbeitsverständnis und Problemverständnis hat (vgl. Int. A.Z.). Neben der wissenschaftlichen Qualifikation ist also das sich „Hineinleben können in die Welt des jeweils anderen“ (Int. L.S. 6:35) wichtig und bei beiden Partnern die Bereitschaft, sich selbst immer wieder in Frage zu stellen und sich auch darüber im Klaren zu sein, dass die Bedeutung der Instrumente für die Wissenschaft und die Wissenschaft selbst in anderen Kulturen anders gesehen werden (vgl. Int. L.S.).

3. Persönliche Beziehung

Eine gute persönliche Beziehung wurde von fünf Kommissionsmitgliedern (vgl. Int. H.B-N./Int. G.L./Int. W.S./Int. S.N./Int. R.O.) als Voraussetzung für eine gut funktionierende Partnerschaft gewertet. Wenn die Partnerschaft wirklich funktionieren soll, muss über das formale (materielle, rechtliche und organisatorische) hinaus eine persönliche Beziehung entstehen (vgl. Int. W.S.). Neuhäuser geht davon aus, dass, wenn zwei fachlich kompetente Leute miteinander kooperieren, sie dies tun, weil sie sich mögen und miteinander umgehen können. Es sollte also ein freundschaftliches Miteinander sein. Laut Bolhär hat sich gezeigt, dass Projekte auf der Grundlage einer solchen freundschaftlichen Partnerschaft größere Chancen haben, nachhaltig zu sein. Orthofer beschreibt in dem Zusammenhang eine Nord-Süd Partnerschaft, die scheiterte, da die Kollegin und der Kollege einander verabscheuten. So kam es zu gegenseitigen Beleidigungen und Bekämpfung, was das Projekt natürlich negativ beeinflusste. Aus seiner Sicht gab es in diesem Negativbeispiel einer Partnerschaft keine objektiven, sondern nur persönliche irrationale Gründe für das Scheitern. Manche Personen, so Orthofer, finden einfach aufgrund ihrer persönlichen Lebenseinstellungen oder Standpunkte und Charaktere keinen „Draht zueinander“. Er fände die persönliche Ebene zwar notwendig, weiß aber aus Erfahrung, dass dies oft nicht möglich ist. „Ich kann nicht fordern: ihr müsst euch lieben, weil das geht nicht“ (Int. R.O. 4:21). Prinzipiell sei diese Komponente nicht steuerbar. „Es ist in jeder Partnerschaft wie auch bei jedem Menschen anders, jeder ist anders“ (Int. R.O. 4:50)

4. Kommunikationsfähigkeit

Kommunikation an sich und ein permanenter Austausch zwischen den Partnern ist sehr wichtig (vgl. Int. A.Z.). Vier Mitglieder (vgl. Int. H.B-N./Int. G.L./Int. B.R./Int. A.Z.) sprechen davon, dass die Partner die entsprechende Kommunikationsfähigkeit brauchen: „Es sollten alle Beteiligten eine sehr gute Kommunikation untereinander haben, was auch die entsprechende Sprachbeherrschung mit einschließt“ (Int. B.R. 5:22). Am besten sei es, wenn die Partner „im übertragenen Sinne“ die gleiche Sprache sprechen (vgl. Int. G.L.). Dabei sollte auch Wissen über die Kommunikationsformen des Südländes mit einfließen (vgl. Int. H.B-N.). Es ist also wichtig zu wissen, wie man was mit wem kommuniziert (vgl. Int. A.Z.). Der Dialog sollte auch auf möglichst vielen Ebenen stattfinden (vgl. Int. A.Z.); denn auf je mehr Ebenen dies funktioniert, desto besser ist die Partnerschaft (vgl. Int. W.S.). Ziel ist das Zustandekommen eines Disputs, der Austausch von Theorien und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung (vgl. Int. R.O.). Die Partner sollten daher in der

Lage sein, ihre Sichtweisen in geeigneter Form zu vermitteln (vgl. Int. B.R.). Auch sollten die eigenen Grenzen dem Partner klar mitgeteilt werden, denn nur weil der Partner anders ist, heißt das nicht, dass man alles akzeptieren muss (vgl. Int. G.L.). Es sollte auch häufig und ausreichend kommuniziert und diskutiert werden. Kommunikation ist auch wichtig, um Unklarheiten zu besprechen und Dinge zu erklären (vgl. Int. H.B-N.) und hat die Aufgabe, Probleme oder Konflikte aus der Welt zu schaffen (vgl. Int. H.B-N./Int. G.L./Int. A.Z.). Probleme, die auftauchen, gehören kommuniziert und gemeinsam gelöst (vgl. Int. A.Z.). Bei Geldproblemen z.B., die eine gewisse Dimension annehmen, empfiehlt es sich, diese in offenen und freundlichen Budgetsitzungen zu besprechen (vgl. Int. H.B-N.) (siehe Der Umgang mit Geld und die Projektfinanzierung⁰). Im Falle einer Eskalation von Konflikten ist es wichtig, offene Gespräche zu führen oder sich der Kommunikationsform des Süd Landes zu bedienen, um den Konflikt zu lösen (vgl. Int. G.L.).

5. Egalitärer Umgang vs. Überheblichkeit

Der egalitäre Umgang der Partner miteinander ist ein wichtiger Punkt, der die „Qualität der Partnerschaft“ beeinflusst. Dieser Faktor wurde von allen Mitgliedern angesprochen. Ausgewogenheit in die Partnerschaft zu bringen ist deshalb wichtig, weil die Partner, wie schon mehrmals erwähnt, sich häufig in einem vorgegebenen strukturellen Ungleichgewicht befinden (siehe Abb. 5). Wie bereits bei den externen Einflüssen erwähnt, sollte dieses Ungleichgewicht laufend reflektiert werden, und die Partner sollten miteinander arbeiten (vgl. Int. L.S.). Die Forscher oder Forscherinnen „müssen auf der gleichen Ebene miteinander umgehen können“ (Int. S.N. 3:7), damit es nicht zum patronizing (bevormunden) kommt (vgl. Int. S.N.). Das egalitäre Auftreten kann allerdings nicht gefordert werden (vgl. Int. R.O.). Es wäre auch wünschenswert, Gleichheit beim Projektverlauf zu schaffen. So sollten die Süd-Partner die Möglichkeit haben in den Norden zu fahren und die Nord-Partner in den Süden, obwohl meist nur letzterer der Fall ist (vgl. Int. R.O.). Saadat ist es auch wichtig, dass nicht nur die Partner gleichwertig sind, sondern dass auch die Institutionen dahinter gleich stark sind und dass, sollte dies nicht der Fall sein, die schwächere Institution gestärkt wird. Für Schicho findet in einer Partnerschaft der ständige Wechsel zwischen Geben und Nehmen statt. Je ausgeglichener diese Wechselbeziehung, desto besser funktioniert auch die Partnerschaft (vgl. Int. W.S.).

Ein negativer Aspekt im Zusammenhang mit dem egalitären Umgang der Partner miteinander, der von vier Mitgliedern (vgl. Int. H.B-N./Int. B.R./Int. R.O./Int. A.Z.) explizit genannt wurde, ist die Überheblichkeit. Nord-Partner tendieren oft dazu, sich eher als

Missionare denn als Partner zu fühlen, was dem Partnerschaftsgedanken widerspricht (vgl. Int. B.R.). Auch die Überheblichkeit im „Nordi-Gehabe“ oder von manchen Professoren oder Professorinnen, die von sich selbst allzu sehr überzeugt sind, kann die Partnerschaft negativ beeinflussen (vgl. Int. R.O.). Zauner formuliert das Problem der Überheblichkeit des Nordens folgendermaßen:

„Diese paternalistische Haltung des Nordens alles besser zu wissen, gibt's noch ansatzweise, leider, und das halte ich für keine gute Grundlage für eine gute Forschungspartnerschaft. Da muss man einiges lernen. Gott sei Dank haben wir auch Leute, die das inzwischen sehr gut machen und auch davon überzeugt sind, dass das wirklich nur in Partnerschaft geht und Partnerschaft nicht heißt, dass Österreich Probleme identifiziert und Lösungen serviert und die dort implementieren. Das ist für mich eine sehr schlechte Partnerschaft [...], weil man die Eigenständigkeit und eigentlich auch die Kompetenz und den Willen des Partners schlicht und einfach ignoriert“ (Int. A.Z. 8:23).

Bolhàr sieht einen möglichen Dämpfer für die Überheblichkeit des Nord-Partners darin, dass dieser sich zwar als Unterstützender und Helfender im Projekt wahrnimmt, aber gleichzeitig auch erkennt, dass das Projekt ihm selbst etwas bringt. Außerdem berichtet er auch von der Überheblichkeit mancher Süd-Partner. Diese entsteht einerseits aufgrund der geschichtlichen Stellung des sozialen Raumes im internationalen Raum und/oder andererseits aufgrund der Position, die der Süd-Partner im gesellschaftlichen Gefüge innehat, z.B. einen hohen Rang in der Gesellschaftshierarchie (vgl. Int. H.B-N.).

6. Vertrauen in den Partner und Positiver Zugang auf den Partner

Vertrauen ist ein weiterer wichtiger Faktor, der zu einer funktionierenden Beziehung beiträgt (vgl. Int. R.O.) und ein Maß für die Qualität der Partnerschaft sein kann (vgl. Int. H.B-N.). Dabei ist die Redlichkeit im Umgang mit seinem Partner ein wichtiges Prinzip, d.h. die Ehrlichkeit in den Aussagen muss hundertprozentig gegeben sein (vgl. Int. H.B-N.). Dieser offene Umgang ist von Anfang an wichtig und nötig. Daher sollten sich die Partner so früh wie möglich ihre grundsätzlichen Anschauungen mitteilen und, falls diese nicht kompatibel sind, die nötige Konsequenz daraus ziehen (vgl. Int. W.S.). Schicho meint, dass ein Neoliberaler und ein Anti-Neoliberaler wohl kaum eine gute Partnerschaft miteinander eingehen können, da durch diese unterschiedlichen Überzeugungen das nötige Basisvertrauen fehlt.

Der positive Zugang auf den anderen Partner ist auch ein beeinflussender Faktor für das Gelingen einer Partnerschaft, den Bolhàr und Lettmayer nennen. Für Lettmayer ist es

wichtig zu sagen: „wir können miteinander“ (Int. G.L. 2:15) und symbolisch zu zeigen, dass man sich für den anderen und seine Kultur interessiert, indem man sich z.B. Basiskenntnisse der Muttersprache des Süd-Partners aneignet. Bolhàr ist die Einstellung wichtig, mit der er auf die Partner zugeht. Im tertiären Bereich bedeutet dies: helfen wollen ohne zu belehren. Er hat aber kein Rezept dafür. Er sagt, man sollte sich dafür entscheiden, mit den Leuten, mit denen man zusammenarbeitet, zumindest für kurze Zeit zu leben und dabei die eigene Befindlichkeit und das eigene Wissen so einzustellen, dass daraus etwas Neues entsteht (vgl. Int. H.B-N.).

7. Respekt, Toleranz und Verständnis gegenüber dem Partner

Bolhàr und Lettmayer betonen, dass der gegenseitige Respekt für eine gute Partnerschaft wichtig ist. Er sollte hundertprozentig vorhanden sein (vgl. Int. H.B-N.).

Lettmayer hält eine gewisse Basistoleranz für notwendig, die oft schon allein deshalb notwendig sei, da die Partner einander brauchen, um an Geld zu kommen. Intolerante Partner sind ihrer Meinung nach nicht für die Zusammenarbeit in internationalen Projekten geeignet.

Es sollte ein wechselseitiges Verständnis zwischen beiden Partnern hergestellt werden (vgl. G.L./Int. B.R.). Dies betrifft in erster Linie die Kultur und Mentalität des Partners, um in weiterer Folge zu gemeinsamen Lösungen zu finden (vgl. Int. B.R.). Ein größtmögliches Verständnis für die Eigenheiten des anderen und für dessen Arbeitsumfeld bedeutet nicht, unbedingt alles am Partner gut zu heißen, sondern sich bewusst auf die Forschungsumgebung des Partners einzustellen (vgl. Int. G.L.).

3.4.3 Stellenwert der Partnerschaft im Forschungsprojekt

Um den Stellenwert der „Qualität der Partnerschaft“ (siehe Kapitel 2.2.4) bzw. des „Funktionierens der Partnerschaft“ zu ermitteln, wurde nach der Wichtigkeit dieses Kriteriums im Vergleich zu anderen Kriterien gefragt. Die Bezeichnung „Qualität der Partnerschaft“ wurde jedoch nur von einem der drei damit konfrontierten KEF-Mitglieder in direkte Verbindung zum KEF-Kriterium gesetzt⁶⁴. Bei den zwei anderen löste die Frage

⁶⁴ Die explizite Frage nach der „Qualität der Partnerschaft“ wurde nur drei Kommissionsmitgliedern gestellt. Bei den anderen Interviews wurde die Bezeichnung des „Funktionierens der Partnerschaft“ verwendet. „Qualität der Partnerschaft“ ist ein Kriterium der KEF, das im KEF Kriterienkatalog niedergeschrieben und erklärt ist. Offensichtlich wird aber diese Bezeichnung von vielen Mitgliedern nicht damit in Verbindung gebracht. Nur eine Person von drei Mitgliedern beantwortete diese Frage sofort gezielt und verortete die Bedeutung der KEF entsprechend. Daraus lässt sich schließen, dass noch nicht alle Begriffe und Kriterien, welche die KEF verwendet, ins Standard Repertoire des Sprachgebrauchs der KEF-Mitglieder eingegangen sind.

eine Auseinandersetzung mit den Qualitäten, die einer Partnerschaft zugeschrieben werden, aus. Diese Frage, was die Qualität einer Partnerschaft ausmacht, ob und wie sie messbar ist, wurde im Laufe der Interviews von mehreren Mitgliedern angeschnitten.

Zunächst zum Stellenwert, den die Mitglieder der KEF der Qualität oder dem Funktionieren der Partnerschaft beimessen. Alle stimmen darin überein, dass dieses Kriterium eines der wichtigsten überhaupt in einem Projekt ist. Eine Hohe Qualität ist also anzustreben (vgl. Int. W.S.) bzw. das gute Funktionieren der Partnerschaft ist unverzichtbar, da ansonsten das Projekt gefährdet ist oder erst gar nicht zustande kommt (vgl. Int. S.N./Int. L.S./Int. W.S.). Ist keine funktionierende Partnerschaft vorhanden, besteht bei derlei Projekten die Gefahr, dass der Nord-Partner, der zwar vielleicht etwas Gutes tun will, aber eine zu idealistische oder naive Sicht hat, nicht auf die Bedürfnisse dessen schaut, dem er etwas Gutes tun will (vgl. Int. B.R.). Eine funktionierende Partnerschaft ist also Voraussetzung für eine Projektpartnerschaft. Bolhàr stellt auch fest, dass er persönlich in einer guten Partnerschaft, in der gegenseitiges Vertrauen, Respekt und Akzeptanz vorhanden sind, mehr leistet.

Die „Qualität der Partnerschaft“ zu beurteilen, stellte sich als sehr schwer heraus, da sie kaum zu messen oder zu evaluieren ist: „Partnerschaft kann man schon skizzieren, aber [...] es gibt keine Kriterien dafür, wie man sie sicherstellen könnte“ (Int. R.O. 4:24). So ist es auch schwierig, in einem Projektantrag glaubhaft zu machen, dass es eine gute Kooperation geben wird (vgl. Int. R.O.). Während der Laufzeit des Projektes können - laut Mitglieder - folgende Mittel zur Erhebung der Qualität der Partnerschaft verwendet werden: Meetings, gemeinschaftliche Berichte, wirklich gemeinschaftlich durchgeführte Forschung, also, „dass man wirklich zusammen in dem Hof im Dreck steht und was arbeitet“ (Int. H.B-N. 1:102). Nach Abschluss des Projektes gibt es weitere Maßstäbe, anhand welcher die Qualität der Partnerschaft bewertet werden könnte: gemeinschaftliche, in Zusammenarbeit entstandene Publikationen (vgl. Int. H.B-N.), bestehen bleibende Kontakte sowie die Regelmäßigkeit der Pflege dieser Kontakte (vgl. Int. R.O.). Für Schicho ist die „Qualität der Partnerschaft“ ein subjektives Gefühl, denn „wir können im Nachhinein sagen, wir haben uns gut verstanden oder wir haben begriffen, worum es uns beiden geht. Und wir haben ein Ergebnis, mit dem wir beide leben können, mit dem wir beide zufrieden oder hoch zufrieden sind“ (Int. W.S. 7:62). Für ihn sind die Qualität der Partnerschaft und die Qualität des Ergebnisses nicht voneinander zu trennen. Je besser die Zusammenarbeit, desto besser ist auch das Resultat und umgekehrt: Je schöner das Resultat, desto besser die Zusammenarbeit. Bei längerfristigen

Partnerschaften hält er es aber auch für möglich, dass selbst Misserfolge in einem Projekt die Partner nicht auseinander bringen, sondern dass die Partnerschaft weiter besteht. Er bezweifelt allerdings, dass dies in der Wissenschaftswelt so häufig eintritt.

3.4.4 Verlauf von Projektpartnerschaften aus dem Blickwinkel der KEF

Nun soll der Verlauf einer Partnerschaft im Kontext eines Projektes dargestellt werden. Im EZA-Forschungs-Bereich sind Projekte meist kurzfristig angelegt, d.h. auf zwei bis drei Jahre geplant. Es gibt daher viele kurzfristige Partnerschaften, aber es können durch Nachfolgeprojekte auch langfristige Partnerschaften entstehen (vgl. Int. W.S.). Im Zuge eines Projektes gibt es verschiedene Phasen, wie Projektanbahnung, Projektdesign, Projektausführung, die unterschiedliche partnerschaftliche Zusammenarbeit mit sich bringen. Ohne bestehende Partnerschaft, so Rode, geht gar nichts in einem Forschungsprojekt zwischen Nord und Süd (vgl. Int. B.R.). Deshalb gehört viel Augenmerk auf die gesamte Entwicklung der Partnerschaft gerichtet (vgl. Int. G.L.). Dabei ist es wichtig, die Partnerschaft langsam aufzubauen, gut zu pflegen und auch nach Abschluss eines Projektes weiter Partnerschaftspflege zu betreiben (vgl. Int. G.L.).

Projektanbahnung

Die Projektpartnerschaft entsteht aufgrund eines Vorhabens: das Projekt, welches zwei Partner miteinander ausführen. In der Zeit der Projektanbahnung lernen sich die Partner kennen, das Thema wird festgelegt und ausgearbeitet, das Projektdesign wird entworfen und die fertige Projektplanung wird eingereicht. Diese Punkte können laut KEF-Mitgliedern in einer unterschiedlichen Reihenfolge stattfinden. Entweder steht das Konzipieren des Themas (A) oder das Kennenlernen der Partner (B) am Anfang einer Projektanbahnung.

Verlaufsmöglichkeiten der Projektanbahnung

Es wurden bereits mehrere Gründe genannt, warum die einzelnen Partner eine Nord-Süd Partnerschaft eingehen. Zum Beispiel kann sich eine Partnerschaft aufgrund des Interesses an einer Lösung eines Entwicklungsproblems aufbauen (vgl. Int. L.S.). Neben dem Einsatz von Wissenschaft in der EZA oder dem reinen Forschungsinteresse wurden aber auch noch weitere Gründe angeführt, die zu einer Nord-Süd-Partnerschaft führen können: Für beide Partner (Institutionen) stellen Projekte prinzipiell eine Möglichkeit dar, an Geld zu kommen (Int. G.L./Int. R.O.). Während im Süden diese Option oft eine überlebenswichtige Rolle in der Eigenfinanzierung der wissenschaftlichen Institutionen

spielt, wird im Norden diese Art der Finanzierung eher als „zusätzlicher Markt“ gesehen (vgl. Int. R.O.).

Im Zusammenhang mit der Projektanbahnung wurden von den Mitgliedern verschiedene Angaben darüber gemacht, wie eine solche verlaufen könnte und was dabei zu beachten sei. Diese Vorstellungen zum möglichen Ablauf einer Projektanbahnung werden im Folgenden von vier Mitgliedern beschreiben:

Laut Bolhàrs Erfahrung kann die Projektanbahnung wie folgt ablaufen: Zuerst wird ein Problemfeld diagnostiziert, dann wird ein interessierter und kompetenter Partner im Süden gesucht. In weiterer Folge wird der erste Kontakt hergestellt, das Interesse und die Kompetenz des Partners werden abgeklärt. Dabei ist es wichtig, dem Süd-Partner genügend Zeit zu lassen. Wenn bereits Kontakte vorhanden sind, passiert es laut Bolhàr auch, dass Personen aus dem Süden mit einem Thema an den Nord-Partner herantreten. Schließlich ist der Besuch des Nord-Partners im Süden wichtig, um den Süd-Partner und die Orts-Verhältnisse kennen zu lernen, was auch eine Garantie für den Projekterfolg ist, so Bolhàr, denn so wird das Projekt nicht nach Erwartungshaltungen sondern aufgrund lokaler Ortskenntnis entworfen, wobei das Einverständnis zwischen Süd- und Nord-Partnern bezüglich des Projekts eine Grundvoraussetzung ist. Zusammenfassend formuliert Bolhàr seinen Zugang zu dieser Phase aufgrund seiner Erfahrungen im tertiären Sektor folgendermaßen: „Ich will mit dir arbeiten, reden, und wenn du willst, kannst du auch etwas erlernen, aber ich werde dich nicht belehren, weil du musst das, was du erlernt hast, für deine Region dann selber umsetzen“ (Int. H.B-N. 1:25)

Für Lettmayer beginnt die Projektanbahnung mit dem, unter Umständen über Empfehlung erfolgten, persönlichen Kennen lernen des Partners. Die Partner sollten sich in weiterer Folge am besten im Land des Süd-Partners näher kennen lernen, indem sie einerseits privat Zeit miteinander verbringen („social beer“) und sich andererseits Zeit für die Diskussion des Projektes nehmen. Dadurch tasten sie sich auf persönlicher und fachlicher Ebene ab: der Nord-Partner lernt die Strukturen und Rahmenbedingungen im Süden kennen und es können, falls die ersten Kontakte erfolgreich waren, die nötigen Abklärungen für das Projekt stattfinden (vgl. Int. G.L.).

Für Schicho ist es in der Phase der Projektanbahnung wichtig, mit dem konkreten Partner bereits alles auszudiskutieren, d.h. „die Karten offen auf den Tisch zu legen“. Der Abklärung der gemeinsamen Ziele, der Rahmenbedingungen, der Durchführbarkeit der Kooperation mit den Partnern und eingebundenen Instituten sollte genügend Zeit gegeben werden. Wenn es zu unterschiedlichen Auffassungen im Verlauf der

Vorbereitungen kommt und sich keine gemeinsame Position finden lässt, sollte das Projekt nicht durchgeführt werden. Schicho schildert von seiner eigenen Erfahrung in einer Projektanbahnung: Die NGO aus dem Süden stieg während der Konzeptionsphase aus dem Projekts aus, da sie sich selbst nicht mit dem Projekt identifizieren konnte.

Für Zauner gibt es klare Voraussetzungen für ein Projekt und für alle während der Projektanbahnung zu berücksichtigenden Punkte. Die Partner müssen ihre Kompetenzen gegenseitig „abklopfen“. Wie auch andere Mitglieder ist sie der Meinung, dass der Nord-Partner die Gegend und die Umstände des Südländes kennen muss. Die Partner müssen einander verstehen und sich auf das Projekt einlassen. Wenn der Nord-Partner den Süd-Partner und auch die Rahmenbedingungen im Entwicklungsland nicht kennt, wird das Projekt keine Chance auf Erfolg haben und sollte daher besser gar nicht gemacht werden. Diese Voraussetzungen für die Durchführbarkeit des Projektes, so Zauner, liegen in der Verantwortung des einreichenden Projektpartners (Nordpartner).

Im Folgenden werden die wichtigsten Punkte im Verlauf der Projektanbahnung noch einmal detailliert besprochen.

Kennen lernen des Partners

Das sich gegenseitig Kennen lernen kann wie schon erwähnt zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgen. Neuhäuser sagt, dass eine Kooperation zwischen bekannten Partnern funktioniert und geht davon aus, dass sich die Partner bereits kennen und auf Grund dessen eine Projektpartnerschaft eingehen. Hier soll nun erläutert werden, wie sich die Partner kennen lernen können, welche Möglichkeiten dazu in Österreich bestehen, und welche Probleme dabei auftauchen.

Die Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen und einen Partner kennen zu lernen, sind unterschiedlich. In Österreich, so Neuhäuser, wäre es vielleicht notwendig mehr "awareness raising" zu betreiben, da viele österreichische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wenig von ihren potentiellen Partnern in Entwicklungsländern wissen. In anderen Ländern wie Frankreich oder Großbritannien hat diese Art der Kooperation mehr Bedeutung. In Österreich gebe es nur die KEF und wenig Projekte im INCO Programm der EU (vgl. Int. S.N.). Laut Zauner liegt die Verantwortung der Vorprojektphase und des Einander-Kennenlernens bei den Partnern selbst und nicht bei den Geldgebern oder der KEF. Nur falls es offensichtlich sei, dass die Projekteinreichenden die dafür nötigen Mittel nicht zur Verfügung hätten, wäre es eine Möglichkeit ein Instrumentarium zu überlegen, welches das Knüpfen von Kontakten

zwischen Forschern und Forscherinnen aus dem Norden und Süden ermöglicht (vgl. Int. A.Z.). Die Kontakte können durch Begegnungen auf Konferenzen (vgl. Int. H.B-N./Int. S.N./Int. R.O.), durch Austauschprogramme von Universitäten und WissenschaftlerInnen, durch StipendiatInnen in Österreich geknüpft werden (vgl. Int. W.S.). Nur durch Begegnungen entstandene Partnerschaften sind funktionsfähig, sagt Schicho, denn ausgeschriebene Zusammenarbeiten werden kaum Partnerschaften sein. Orthofer widerspricht dem aber mit der pragmatischen Ansicht, dass es oft aus Geldgründen keine Möglichkeit gibt, dass sich die Partner vor einem Projekt kennen lernen. Dieser Umstand bringt ein höheres Risiko mit sich. Daher arbeitet Orthofer persönlich lieber mit bekannten Wissenschaftlern oder Wissenschaftlerinnen, die er trifft und bei denen er das Gefühl hat, mit ihnen ein Projekt durchführen zu können. Es sollten aber auch ForscherInnen unterstützt werden, die ihre Partner noch nicht kennen, da daraus neue Partnerschaften entstehen können (vgl. Int. R.O.). Partnerschaften sollten nicht mit irgendjemandem aus reinem Forschungsinteresse in einem Land aufgebaut werden, sondern es sollte genügend Zeit in das Kennen lernen des Partners investiert werden. Dabei ist es wichtig abzuklären, ob man aus Gründen des gegenseitigen Verständnisses, der Seriosität und der Reputation mit dem Partner zusammenarbeiten kann (vgl. Int. G.L.).

Findung eines Forschungsthemas

Welche Ansprüche an ein entwicklungsrelevantes Forschungsthema gestellt werden, wurde bereits bei der Definition eines entwicklungsrelevanten Forschungsprojektes angesprochen. Die Entwicklungspriorität und -relevanz für die Region muss gegeben sein (vgl. Int. H.B-N./Int. B.R.) und die Menschen vor Ort sollen mit einbezogen werden (vgl. Int. L.S.). Auf welche Weise das Forschungsthema idealerweise entstehen sollte, zeigt Zauner. Das Forschungsinteresse sollte aus dem Entwicklungsland kommen, wobei ein wirklicher Bedarf an dieser speziellen Forschung bestehen muss und das Forschungsergebnis zur Umsetzung bestimmt ist. Diese soll zur Entwicklung des Entwicklungslandes beitragen. Entspricht die Themenfindung diesen Anforderungen, so sollte darauf geachtet werden, ob in Österreich das nötige Know How existiert und ob es Partner gibt, die beim Projekt dem Süd-Partner „unter die Achseln greifen“ können (Int. A.Z. 8:15). Nach Zauners Ansicht kann die Initiative zur Durchführung eines Forschungsthemas auch aus Österreich kommen, Voraussetzung dafür ist allerdings, dass es von den Partnern gemeinsam entwickelt wird (vgl. Int. A.Z.). Nach Bolhars Erfahrung wird bei bereits bestehenden Kontakten oder Netzwerken die Initiative oft aus dem Süden kommen, das Thema wird aber auch vom Norden initiiert, wie er im Vorgehen

der Projektanbahnung beschreibt. Hierbei sollte die Relevanz des Themas laut Bolhàr über vorhandene Kontakte im Süden überprüft werden. Zauner fordert hingegen, dass nicht die eigenen (österreichischen) Ideen durchgesetzt werden, sondern dass ein Dialog zwischen den beiden Partnern stattfinden soll, wo Dinge identifiziert werden, die vielleicht für Österreich gar nicht sichtbar sind (vgl. Int. A.Z.). Denn oft ist das Thema, kritisiert sie, kein Anliegen des südlichen Lands, sondern es werden einfach die Interessen der österreichischen Wissenschaft umgesetzt. Auch Schicho schließt sich der Meinung Zauners an, weil oft das Thema noch vom Norden vorgegeben wird. Es werden z.B. Projekte im Energiesektor gemacht, da Österreich bekannt für sein Know How in diesem Bereich ist, obwohl dieses Thema unter Umständen in dem betreffenden Land gar nicht relevant ist (vgl. Int. W.S.).

An das Thema werden demnach Anforderungen wie Entwicklungsrelevanz, Priorität in der Region, Interessens- und Know-How-Kompatibilität gestellt, wobei besonders die Rahmenbedingungen im Süden und der Geber Einfluss auf das Thema haben. Dieses entsteht also aus Anpassungs- und Synergieeffekten zwischen zwei Feldern. Laut Schicho müssen die Partner nicht von Anfang an dasselbe Thema verfolgen. Denn die Themen entstehen aus der Begegnung oder eben aus der Überlagerung des einen durch den anderen (vgl. Int. W.S.). Schicho hält es daher für unvorteilhaft, wenn nur ein Partner ein Thema hat und der andere mitmacht, ohne die volle Überzeugung dafür mitzubringen.

Projektplanung

Bei der Konzeption des Projektes und dem Ausarbeiten der Projektplanung sollten bestimmte Anforderungen, die an das Projektdesign gestellt werden, beachtet werden. Es ist wichtig, die Projektplanung gut auszuarbeiten und dabei alles Notwendige mit einzubeziehen (vgl. Int. H.B-N./Int. L.S./Int. W.S./Int. A.Z.). Voraussetzung ist, so Zauner, das Problemfeld vorher zu analysieren und zu beurteilen. Dies sollte auf einer inhaltlichen Ebene ebenso wie auf einer strukturellen Ebene passieren, denn beide Ebenen müssen im Projektplan enthalten sein. Wenn das Projekt gut und nachhaltig sein soll, muss in der Planung bereits alles Nötige beachtet werden, damit ein Projekterfolg garantiert werden kann (vgl. Int. H.B-N./Int. L.S./Int. A.Z.). Auch banal erscheinende Dinge⁶⁵ müssen dabei eingeplant werden, da sich in einem mit Defiziten formulierten Projekt leicht Probleme

⁶⁵ Schicho nennt hier das Beispiel einer sozialwissenschaftlichen Erhebung zur Akzeptanz eines Radioprogramms in einem afrikanischen Staat. Hier kann es sprachliche Probleme geben, da bestimmte Sprachen von wenigen Menschen gesprochen werden und es daher zu Schwierigkeiten kommen kann bei der Suche nach einem/einer ÜbersetzerIn oder DolmetscherIn.

ergeben, weiß Schicho. Der Projektplan muss also abgesichert sein, damit die Durchführbarkeit gegeben ist (vgl. Int. H.B-N.). Bolhàr findet daher die Kontrolle in diesem Stadium eines Projektes besonders wichtig. Der Projektplan sollte aber, so Saadat, flexibel angelegt sein, damit falls notwendig durchaus Schritte dazwischen geschaltet werden können. Das Projekt muss also gut formuliert sein und sollte alle nötigen und wichtigen Faktoren in seinem Projektdesign berücksichtigen.

Projektverlauf

Am Beginn der Arbeit mit dem Partner gilt es vor allem die Rollenverteilung und die Regeln zu beachten (vgl. Int. H.B-N./Int. G.L./Int. L.S./Int. W.S./Int. A.Z). Der Bereitschaft, sich persönlichen auf den Partner einzulassen sollten auch konkrete Abkommen folgen, weil informelle wie formelle Abkommen in der Partnerschaft wichtig sind (vgl. Int. G.L.).

Schicho ist ebenfalls für eine „Forschungspartnerschaft im Sinne einer ganz präzisen Verteilung [...] und Definition der Rollen.“ (Int. W.S. 7:18). Seiner Meinung nach gehören die Positionen beider Partner im Projekt, von Anfang an klar gemacht. Dies sollte nicht dem Zufall überlassen, sondern rechtzeitig ausgehandelt werden, damit alle damit leben können (vgl. Int. W.S.). Auch Zauner stimmt darin überein, dass die Rollen rechtzeitig zwischen den Partnern festgesetzt werden sollen. Passt die Rollenverteilung nicht, kann es überspitzt formuliert zu folgender Aufteilung kommen: eine/r ist die/der „Großartige“ und die/der Andere macht die „Drecksarbeit“, was sicher keine ideale Partnerschaft ist (vgl. Int. W.S.). Es müssen aber auch die Rollen der anderen im Projekt Beteiligten abgeklärt werden, um zu wissen, so Bolhàr „mit wem muss ich lobbying betreiben, damit was weitergeht“ (Int. H.B-N. 1:28). Neben der Rollenverteilung werden also auch Regeln der Zusammenarbeit in der Partnerschaft festgelegt. Um das Projekt durchziehen zu können, müssen diese von beiden Partnern eingehalten werden (vgl. Int. G.L.). Und falls dies nicht der Fall ist, sollte darüber offen gesprochen werden. Bringt der Nord-Partner z.B. sein Teilergebnis nicht termingerecht, sollte der Süd-Partner ihn dazu auffordern können, seinen Pflichten termingerecht nachzukommen (vgl. Int. G.L.).

Eine gut funktionierende Partnerschaft bringt laut Bolhàr und Lettmayer eine höhere Leistungsfähigkeit und trägt zum Wohlbefinden der Partner bei.

Eine gute Forschungspartnerschaft, in der alle (menschlichen wie Rahmen-) Bedingungen stimmen, bedingt „eine höhere Konfliktfreiheit [...] es gibt weniger Energieverlust durch Missverständnisse, durch notwendige Wiederholungen, [...] vielleicht sogar [durch] Streit,

oder was auch immer. [...] Man hat mehr Zeit und mehr Energie für die eigentliche Arbeit“ (Int. G.L. 2:43).

Den idealen Projektverlauf sieht Saadat in den 11 Prinzipien der KFPE vorgegeben. Diese sind ihrer Meinung nach unübertroffen und geben die ideale Partnerschaft wieder, wobei die Schritte nicht sklavisch eingehalten, sondern als guter Wegweiser verwendet werden sollten (vgl. Int. L.S.). Besonders wichtig sei jener Punkt in dem gefordert werde, dass im Rahmen des Forschungsprojektes im Süden, Kapazitäten entwickelt oder weiterentwickelt sowie die Institutionen des Süd-Partners gestärkt werden sollen (vgl. Int. L.S.). Bolhàr hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass bei der Zusammenarbeit im Bildungsbereich oder in Forschungszusammenarbeits-Programmen dem Süden das Wissen so zugänglich zu machen sei, dass es auch akzeptiert würde. Es dürfte nicht „eingehämmert“ werden, sondern die Leute müssten es in einem ausreichenden Zeitrahmen selbständig erlernen, damit sie es in weiterer Folge auch wirklich anwenden könnten (vgl. Int. H.B-N.). Bolhàr wie auch andere Kommissionsmitglieder finden den Kontakt zwischen den Partnern wichtig, wobei zwar nicht monatliche, aber regelmäßige Besuche des Nord-Partners im Süden angemessen seien (vgl. Int. H.B-N.). Nach Bolhàrs Meinung müssen komplizierte Analysen auch nicht unbedingt im Land gemacht werden. Es soll so viel wie möglich dort gemacht werden, wenn die nötigen Skills und das nötige Equipment vorhanden sind. Ansonsten kann der Süd-Partner in den Norden kommen, um dort die Analysen im Labor zu machen.

Probleme in einer Projektpartnerschaft

Die Kommissionsmitglieder beschreiben vor allem, mit welchen Problemen die Partner in einer realen Partnerschaft während des Projektverlaufs zu kämpfen haben. Diese beginnen bei den Strukturen und den Rahmenbedingungen und deren Verinnerlichung, wie bereits weiter vorne (im Kapitel 3.4.2) beschrieben. Die Auswahl der Partner durch die Entwicklungslandinstitutionen, welche oft nicht nach reiner Qualifikation, sondern nach anderen Kriterien geschieht, kann zu Problemen im Projekt und in der Partnerschaft führen (vgl. Int. B.R.). So gibt Rode aus eigener Erfahrung als Beispiele für falsche Auswahlkriterien die Wichtigkeit des Alters oder der politischen Ausrichtung an⁶⁶. Auch die

⁶⁶ Rode beschreibt die Strategie, welche eingesetzt wird, um dieses Phänomen zu minimieren. Um die Partner für ein Projekt auszusuchen, reist eine gemischte Kommission von ExpertInnen, ProfessorInnen in die Länder, um dort gemeinsam mit lokalen WissenschaftlerInnen die besten der sich dort bewerbenden KandidatInnen nach vorgegebenen Kriterien aussuchen. Es hat sich als gutes Rezept bewährt, da es laut Rode keine „Flops“ mehr gibt. Denn oft sei es vorgekommen, dass die Bewerber und Bewerberinnen gute

Verteilung der Rollen und Ressourcen kann problematisch sein, wenn nicht von vornherein klar gemacht wurde, wem was gehört oder wer was bekommt (vgl. Int. W.S.). Zum Beispiel kann ein Partner das Ergebnis und die Publikation für sich allein beanspruchen (vgl. Int. L.S.), was nicht wirklich von Partnerschaftlichkeit zeugt. Bolhàr sieht auch in der Evaluierung und Aufsichtskontrolle durch den Norden eine Gefährdung der Partnerschaft, da diese viel zerstören kann. Das Monitoring des Nord-Partners kann unter Umständen vom Süd-Partner als ungute Kontrolle empfunden werden (vgl. Int. H.B.-N.). Ein weiterer möglicher Grund für Probleme wird im Umgang miteinander, im alltäglichen Benehmen der Partner gesehen. Darunter versteht Lettmayer, die Art und Weise, wie die Partner auftreten, wie sie miteinander kommunizieren oder einander kritisieren. Weiters scheitert es oft an wechselseitigen Verständnisproblemen (vgl. Int. B.R.). Dabei spielt auch die persönliche Chemie eine Rolle (vgl. Int. W.S.). Eine andere Möglichkeit ist, dass sich die Partner im Laufe des Projektes in unterschiedliche Richtungen entwickeln und die Partnerschaft dadurch auseinanderdriftet, aber umgekehrt können die Partner durch ihre Entwicklung im Projekt auch zusammenwachsen (vgl. Int. W.S.).

Der Umgang mit Geld und die Projektfinanzierung

Ein Problemfeld, das von einigen Mitgliedern angeschnitten wurde, ist der Umgang mit Geld und die Projektfinanzierung. Rode sieht hier ein Problem bei manchen Geberinstitutionen, da die mühsame Bewerksstellung der Finanzierung ein Projekt bereits zum Scheitern bringen kann. Das Hauptproblem liegt aber am Transfer der Geldmittel, durch welchen Formen der Kontrolle von Seiten des Nordens entstehen können, die wiederum Probleme in der Partnerschaft schaffen (vgl. Int. W.S./Int. G.L.). Bolhàr und Lettmayer sprechen die Geldprobleme an, die damit einhergehen, dass im Süden oft ein anderes Verständnis für die richtige Verwendung von Geldern existiert. Beide sind der Meinung, dass erst ernsthafter Betrug, also Veruntreuung großer Summen, sanktioniert werden müssen. Partner, welche Geldprobleme verursacht hätten, sollten laut Lettmayer auch nicht mehr in ein Projekt miteinbezogen werden. Bolhàr sieht in der Ausgliederung der Budgetverwaltung eine große Erleichterung, denn einerseits sind die Partner nicht mit dem Büroaufwand belastet und andererseits gibt es eine neutrale Stelle, die sich der Budgetmittel annimmt und zu der beide Partner gehen müssen. Eine weitere Strategie ist laut Bolhàr die Vorbildwirkung des Nord-Partners, indem er selber sehr

englische Zeugnisse in ihrer Bewerbungsmappe hatten, aber nur gebrochen Englisch sprachen. Bei einer Auswahl von Österreich aus ist die Überprüfung kaum möglich (vgl. Int. B.R.).

bescheiden mit dem gemeinschaftlichen Projektgeld für das wissenschaftliche und persönliche Wohlbefinden umgeht (vgl. Int. H.B-N.).

Im Projektverlauf sollte Konflikten und Problemen mit offener Kommunikation begegnet werden (siehe Kapitel: Kommunikationsfähigkeit). Orthofer sieht den Projektleiter oder die Projektleiterin als den Verantwortlichen oder die Verantwortliche in diesem Bereich. Diese oder dieser sollte problemsensibel sein und sich um auftauchende Probleme kümmern. Auf der anderen Seite relativiert Orthofer diese Aufgabe des Projektleiters oder der Projektleiterin wieder und fügt hinzu: „Wenn er wegschaut, [...] werden es Probleme sein [...] was auch wieder wurscht ist, um wieder ein bisschen ironisch zu sein, weil nach einem Jahr ist das Projekt eh aus und da fragt kein Mensch mehr, was war. Ja ist so“ (Int. R.O. 4:42). Dies verweist wiederum auf die Tatsache, dass Projektpartnerschaften oft nur „Eintagsfliegen“ sind, und dass es schwierig ist, aus gut funktionierenden Projektpartnerschaften eine langfristige Partnerschaft zu entwickeln.

Monitoring

Ein weiteres Thema, ist das Monitoring. Lettmayer und Bolhàr sind sich darin einig, dass das Monitoring und die Kontrollmechanismen bereits von Anfang an ausdiskutiert werden müssen. Alle Beteiligten sollten rechtzeitig davon erfahren (vgl. Int. H.B-N./Int. G.L.) und sie müssen im Projektdesign enthalten sein (vgl. Int. H.B-N.): „Ich glaube, man sollte immer nur das Gesamtprojekt beurteilen, feststellen, ob die Leistung erbracht wird, und sollte das nicht der Fall sein, dann eben eher recherchieren, wo brauchen wir Hilfe, wo müssen wir noch was einsetzen, damit das Projektziel erreicht wird“ (Int. H.B-N. 1:42). Diese begleitende Kontrolle sollte also laut Bolhàr nur eine Teilevaluierung sein, damit auftretende Probleme rechtzeitig gelöst werden können.

Es sollte ein permanentes internes Monitoring zwischen den Partnern geben (vgl. Int. H.B-N./Int. G.L.). In regelmäßigen Besprechungen wird dort reflektiert „wie läuft´s, was sind unsere Stärken, Schwächen, was gehört verbessert“ (Int. G.L. 2:54). So kann es auch zu Korrekturen kommen, falls diese notwendig sind (vgl. Int. H.B-N.).

Ergebnisse des Projektes und der Projektpartnerschaft

Ergebnis des Projektes ist einerseits das Ergebnis der Forschung, wie sie im Projektbericht dargelegt wird, und andererseits die aus der Partnerschaft resultierenden Erfahrungen der Partner. Beide beeinflussen einander, meint Schicho. Geht das Projekt schief, wirkt sich das meist negativ auf die Partnerschaft aus, da z.B. der oder die Mächtigere dem oder der Anderen die Schuld zuschiebt und die Partnerschaft daran zerbricht (vgl. Int. W.S.). Aber je schöner das Resultat des Forschungsprojektes ist, wiederholt er, desto besser ist die Zusammenarbeit, und je besser die Zusammenarbeit ist, umso schöner ist auch das Resultat (vgl. Int. W.S.).

Allzu schöne Ergebnisse, die in Projektberichten geliefert werden, sieht Orthofer kritisch, da die Norm eher das Gegenteil ist. Daher meint er, es sollte weniger über Erfolge als über Abweichungen berichtet werden, denn aus Zweiteren könne man viel mehr lernen. Auch Saadat will in den Projektberichten nicht nur von den Forschungsergebnissen lesen, sondern ist an einer Prozessbeschreibung interessiert, da aus dieser viele Dinge gelernt und die Kriterien weiterentwickelt werden könnten.

Der Nutzen, den die Partner aus einer Forschungspartnerschaft ziehen können, besteht auch aus wertvollen Erfahrungen. Bolhàr sieht diesen im Gegenseitigkeitseffekt durch wissenschaftlichen und kulturellen Austausch, wobei er selbst sagt, er habe viel von seinen Süd-Partnern gelernt und habe großen Respekt vor ihnen.

Saadat ist der Meinung, dass beide Partner Nutzen aus der Partnerschaft ziehen sollten. Der Süd-Partner gewinnt allerdings mehr Prestige als der Nord-Partner durch die Partnerschaft (vgl. Int. R.O.). Der Nord-Partner kann bei seinen Kollegen und Kolleginnen im Norden neben Prestige auch Abschätzigkeit ernten. Hier herrscht in bestimmten Kreisen unter Umständen die Meinung, dass der Forscher oder die Forscherin aus dem Norden nur deshalb mit Entwicklungsländern kooperiere, weil er oder sie es nicht an die berühmten/herausragenden Universitäten geschafft hat (vgl. Int. R.O.). Orthofer empfindet Nord-Süd-Partnerschaft persönlich als etwas sehr Positives, da WissenschaftlerInnen, die viele Kooperationen in Entwicklungsländern eingehen, so etwas über die Wirklichkeit der Welt gelernt haben (vgl. Int. R.O.). Für Lettmayer waren die Partnerschaften mit Süd-Partnern ein prägender Moment in ihrem Leben. Ihrer Meinung nach, bleiben jene Eindrücke, die durch die Art und Qualität des Zusammenarbeitens und auch durch Konfrontationen – was sich in den Personen während der Beziehung getan hat – entstanden sind. So meint sie: „Für mich persönlich ist so etwas wichtig“ (Int. G.L. 2:70).

Nord-Süd-Partnerschaften findet sie aber auch „anstrengend, [...] man muss sehr viel investieren und man muss am Ball bleiben“ (Int. G.L. 2:46).

Ein weiteres Ergebnis einer Projektpartnerschaft wäre eine lebensfähige langfristige Partnerschaft, die sich aus dem gemeinsamen Projektvorhaben entwickelt (vgl. Int. G.L./Int. R.O./Int. W.S.). Diese sollte auch weiter gepflegt werden (vgl. Int. G.L.).

Partnerschaftsbeispiele in Projekten

Die KEF-Mitglieder kommen aus den unterschiedlichsten Organisationen (siehe oben) und haben daher auch sehr unterschiedliche Erfahrungen bezüglich durchgeführter Projekte. Daher werden hier nur exemplarisch einige Projektbeispiele zu multilateralen, bilateralen und KEF-Projektpartnerschaften, die von den Kommissionsmitgliedern vorgebracht wurden, dargestellt. Diese können natürlich nur in Zusammenhang mit den bereits besprochenen internen und externen Faktoren, welche die Partnerschaft und den Projektverlauf beeinflussen, gesehen werden.

Verschiedene Typen von Forschungsprojekten bedingen eine jeweils andere Form der Forschungspartnerschaft. Orthofer hat einige Erfahrungen mit Partnerschaften und Forschungsprojekttypen gesammelt. In den multilateralen Projekten, welche im Schnitt 3 Jahre dauern, gibt es halbjährliche Meetings, die in der Regel dort stattfinden, wohin die Anreise für alle Beteiligten am günstigsten ist. In der Zeit zwischen diesen Meetings wird per Email kommuniziert. Vor dem Projektmeeting wird für das Projekt viel gearbeitet, während danach eine Pause bis zur nächsten Vorbereitungsphase für das nächste Meeting eintritt. Diese Organisation verursacht eine Bugwellengeometrie der Projekte (vgl. Int. R.O.).

Bilaterale Projekte sind laut Orthofer kleiner und überschaubarer. Eine Art des bilateralen Projektes, die er beschreibt, weist folgende Geometrie auf: Ein/e ProfessorIn aus Österreich kooperiert mit einem Dissertanten oder einer Dissertantin in einem Entwicklungsland, fährt dann zweimal dort hin, schaut sich das Projekt an, kümmert sich um das Geld und versucht, sobald dieses abgeschlossen ist, ein weiteres Projekt einzureichen (vgl. Int. R.O.). Hier findet sich die so genannte Partnerschaft mit vorgegebener Rollenverteilung zwischen dem/der BetreuerIn in Österreich und dem/der Betreuten im Entwicklungsland. Ob so eine Beziehung nun aber tatsächlich partnerschaftlich abläuft, hängt wieder von den einzelnen Partnern ab, wie sie mit ihrer Position in der Partnerschaft jeweils umgehen.

Die von der KEF geförderten Projekte sind ebenfalls kurzfristig und bilateral angelegt, wodurch sie einfacher zu handhaben sind (vgl. Int. R.O.). Laut Bolhàr geht es bei den KEF-Projekten immer um Forschung und Ausbildung im tertiären Sektor.

In den KEF-Projekten unterliegt die Partnerschaft zwischen dem Nord- und dem Süd-Partner auch einer bestimmten Struktur, welche vom institutionellen Rahmen vorgegeben wird. Der/die nominelle ProjektleiterIn muss immer, wie bereits erwähnt, aus Österreich sein, auch wenn der Süd Partner 90% der Arbeit erledigt (vgl. Int. R.O.). Schicho nennt die KEF-Partnerschaft eine Vertragspartnerschaft, da die Rollen in der Form der Koordinator/in-Rolle (ÖsterreicherIn) und der Betreuten-Rolle (Partner aus dem Süden) festgeschrieben sind. Dieses Verhältnis ist aufgrund der Rahmenbedingungen der KEF bereits asymmetrisch, wobei die Partnerschaft, so Schicho, in diesem Rahmen unterschiedlich laufen kann. Die Art der Umsetzung des Projektes und die Positionen der Partner im Projekt müssen von Anfang an geklärt werden. Der Nordpartner als BetreuerIn sollte, laut Schicho, zurückhaltend sein und die nötige Geduld haben. Er/sie sollte nicht zu früh, aber auch nicht zu spät eingreifen, sondern wissen, wann dieser Schritt des Sich-Einmischens nötig ist.

Von den Kommissionsmitgliedern wurden auch Beispiele für Worst-Case-Partnerschaften gegeben. Eine Nord-Süd-Partnerschaft kann unter Umständen, wie Orthofer weiß, eine reine Papier- oder Zweckpartnerschaft, sozusagen eine „Scheinheirat“ zur Legalisierung eines Projektes sein. Gerade in Nord-Süd-Projektpartnerschaften, die als Geldquelle genutzt werden, wird oft nur das Notwendigste getan, um den Vertrag zu erfüllen. Diese Art der Zusammenarbeit zwischen Norden und Süden verdient eigentlich nicht die Bezeichnung der Partnerschaft (vgl. Int. R.O.). Orthofer heißt reine „Email-Partnerschaften“, auch wenn es mehr Kontakt auf elektronischem Wege gibt, nicht gut. Er weiß aber aus eigener Erfahrung, dass bei kurzen Projekten oft nur ein Treffen zwischen den Partnern vor Ort möglich ist.

Ein weiteres Negativbeispiel für eine scheinbare Forschungspartnerschaft wird von Bolhàr beschrieben. Ein Projekt im Süden kann, so sagt er, für den Nordpartner deshalb eine sehr tolle Sache sein, weil es dort interessante Forschungsthemata gibt, durch die er unter Umständen sogar Berühmtheit erlangen kann (vgl. Int. H.B-N.), wie z.B. in der Botanik durch die Untersuchung und Aufzeichnung noch nicht beschriebener Taxa oder neuer pflanzlicher Inhaltstoffe. Diese Kollegen und Kolleginnen arbeiten sehr wohl im Zuge des Projektes mit einem Südpartner zusammen, publizieren aber dann die Ergebnisse unter ihrem Namen als ErstautorIn oder gar ohne Miteinbeziehung des Süd-

Partners (vgl. Int. H.B-N.). Beide Beispiele zeugen von reinem Eigennutzdenken des jeweiligen initiierenden Partners und sind Projektbeispiele für eine sehr schlechte bis gar nicht vorhandene Projektpartnerschaft, aus der kaum eine langfristige Partnerschaft entstehen wird.

Eine sehr erfolgreiche Partnerschaft, die im Zuge eines EU-Projektes zwischen Österreich und Ländern des Nahen Ostens entstand, beschreibt Orthofer. Diese schien im ersten Moment keinen großen Erfolg gehabt zu haben. Die ausgefüllten Evaluierungsbögen der EU zeichneten eher ein trauriges Bild des abgeschlossenen Projektes. Allerdings stellte sich fünf Jahre später heraus, dass sich ein Vertrauensverhältnis zwischen den damals beteiligten Ländern im Nahen Osten gebildet hatte. Daraus bildete sich eine informelle Gruppe an WissenschaftlerInnen, welche regelmäßigen Kontakt untereinander pflegt. Diese Gruppe blieb auch mit einem studentischen Mitarbeiter im damaligen Projekt aus den USA in Kontakt. Ein Netzwerk von informellen Kontakten zwischen Süd und Süd sowie Nord und Süd entstand, das weiterhin gut funktioniert und das, so Orthofer, sehr wichtig ist!

3.5 Ergebnis der empirischen Erhebung

Bei der empirischen Erhebung wurde der Fokus zuerst auf den Begriff des „entwicklungsrelevanten Forschungsprojektes“ gerichtet. Es stellte sich heraus, dass die KEF zwar Projekte fördert, welche so genannt werden können. Der Begriff wird aber in keinen KEF-Unterlagen genau definiert, sondern nur mündlich verwendet. In weiterer Folge wurden die Kriterien, die ein entwicklungsrelevantes Forschungsprojekt aus der Sicht der KEF-Mitglieder erfüllen muss, geschildert. Dabei wurden von den Mitgliedern unterschiedliche Kriterien angesprochen, woraus sich im Gesamtbild folgende Definition ergab: Ein entwicklungsrelevantes Forschungsprojekt erfüllt die gleichen wissenschaftlichen Kriterien wie ein reines Forschungsprojekt, es findet aber in einem Entwicklungsland oder in Zusammenarbeit mit einem Partner aus dem Süden statt und sollte einen Mehrwert für beide Partner bringen. Das Ergebnis des Projekts sollte zur positiven Entwicklung im Land des Südens beitragen. Das kann durch das Forschungsvorhaben an sich passieren. Die Mehrheit der befragten KEF-Mitglieder ist allerdings der Meinung, dass das Ergebnis des entwicklungsrelevanten Forschungsprojektes die (Teil-)Lösung eines relevanten Entwicklungsproblems bringen sollte, welche danach auch implementiert werden soll.

So wie das entwicklungsrelevante Forschungsprojekt und dessen Ergebnis laut Definition zwei unterschiedliche „Funktionen“ haben, so erhält das Projekt im Entwicklungsbereich auch verschiedene Positionen. Einerseits werden derlei Projekte zum Bildungssektor gezählt, da es sich um Forschung handelt und sie daher als Inhalt der Entwicklung verstanden werden. Andererseits haben entwicklungsrelevante Forschungsprojekte auch eine „instrumentale Funktion“, indem sie Entwicklungsprobleme anderer thematischen Sektoren bearbeiten und Lösungsvorschläge dazu bringen, welche im besten Fall auch erfolgreich umgesetzt werden.

Weiters wurde die Wichtigkeit von solchen Forschungsvorhaben und von Forschung im Allgemeinen in der OEZA erhoben. Alle befragten Kommissionsmitglieder sind sich darin einig, dass in der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit dieser Bereich keinen besonders großen Stellenwert besitzt. Sie sind allerdings selbst von der Wichtigkeit von Forschung in der Entwicklungszusammenarbeit überzeugt. Die Themen und Interessensgebiete für Forschungsvorhaben zwischen Österreich und Entwicklungsländern liegen im Überschneidungsbereich der Interessen der Universitäten, Forschungsinstitutionen und der OEZA und werden von den Fördergebern durch ihr Auswahlverfahren stark beeinflusst. Forschung in der österreichischen

Entwicklungszusammenarbeit ist ein sehr unübersichtlicher Bereich, da es hierzulande keine einheitliche Definition von entwicklungsrelevanter Forschung gibt und auch keine größere Institution existiert, welche die Interessen in diesem Bereich verbindet. Die KEF ist zwar in dieser Richtung engagiert, hat aber dazu nicht die nötigen Kapazitäten. So betreiben verschiedene Institutionen Kooperationen mit Entwicklungsländern: Universitäten, Forschungsinstitutionen, NGOs und die österreichische ODA fördern entwicklungsrelevante Forschungsvorhaben. Es ist daher keinem der befragten Mitglieder möglich gewesen, genaue Zahlen zu nennen, um den finanziellen Anteil der Forschung an der gesamten OEZA und Forschungsvorhaben zu quantifizieren. Prinzipiell wird dieser Anteil als sehr niedrig eingestuft und die meisten Mitglieder wünschen sich zukünftig mehr Interesse und Förderungen für entwicklungsrelevante Forschungsvorhaben.

In weiterer Folge wurde der Begriff der Partnerschaft diskutiert. Es stellte sich heraus, dass es die Form der kurzfristigen und der langfristigen Partnerschaft gibt. Unter Heranziehung der theoretischen Ansätze von Bourdieu wurden die grundlegenden Strukturen und Machtfelder, die für die Partnerschaft zwischen dem Norden und dem Süden charakteristisch sind, aufgezeigt. Die externen Einflussfaktoren wie Zeit, Ort, Nord-Süd-Gefälle, internationale und nationale Rahmenbedingungen etc., welche die Kommissionsmitglieder ansprachen, wurden näher erläutert. Der stärkste Einflussfaktor ist das Nord-Süd-Gefälle, d.h. dass es im Norden mehr finanzielle Mittel, mehr Macht und bessere Infrastrukturen gibt, während diese im Süden fehlen oder schlecht ausgebaut sind. Der Norden ist daher in der Position des Gebenden und der Süden in der Position des Empfängers. Diese strukturell bedingte Rollenverteilung zwischen Norden und Süden hat Einfluss auf Projekte zwischen Nord- und Süd-Partnern. So hat der Nordpartner immer die offizielle Projektleitung über und ist Ansprechperson für den Fördergeber, wodurch schon von vornherein eine strukturelle Ungerechtigkeit im Projekt existiert. Diese hat wiederum Auswirkungen auf die Partnerschaft. In einer idealen Partnerschaft kommt dieses Ungleichgewicht, so die Meinung der Mitglieder, nicht zum Tragen, denn diese Strukturen können durch richtigen Umgang der Partner miteinander ausnivelliert werden. Im Negativbeispiel hat dieses Ungleichgewicht sehr wohl Auswirkungen auf die Beziehung zwischen den Partnern.

Weiters wurden die von den Mitgliedern genannten internen Faktoren besprochen. Damit sind die verinnerlichten Strukturen (der Habitus) gemeint, welche im Besonderen die Persönlichkeit der einzelnen Partner betreffen. Beide Partner brauchen demnach genügend wissenschaftliche sowie kulturelle Kompetenz. Ist eine persönliche Beziehung

zwischen den Partnern vorhanden, trägt diese zu einer besseren Partnerschaft bei. Beide Partner sollten die Fähigkeit besitzen zu kommunizieren und einen egalitären Umgang miteinander pflegen. Ungelungen ist eine Partnerschaft, wenn statt Egalität Überheblichkeit den Umgang bestimmt. In einer gelungenen Partnerschaft haben die Partner von vornherein einen positiven Zugang zum anderen, besitzen Vertrauen zueinander und üben Toleranz und Respekt.

Partnerschaft ist laut Meinung der befragten Kommissionsmitglieder außerdem das wichtigste Kriterium in einer Projektzusammenarbeit, denn ohne diese hat das Projekt wenig Aussicht auf Erfolg. Schwierig ist allerdings die Beurteilung der „Qualität dieser Partnerschaft“, denn es gibt kaum Indikatoren, die sie messbar machen.

Was bei einer Nord-Süd-Partnerschaft im Verlauf eines Projekts zu beachten ist, damit sie gelingt, wurde in dieser Arbeit dargelegt. Dabei wurde deutlich, dass die Kommissionsmitglieder sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Forschungsprojekten in der Entwicklungszusammenarbeit gemacht haben und dabei auf unterschiedlichsten Ebenen operieren. So erzählten Kommissionsmitglieder, die als Forschende oder in der Projektleitung an Projekten teilnehmen, viele praktische Partnerschaftsbeispiele, während bei den Geberstellen die strukturelle Ebene im Vordergrund steht.

Es gibt zwei Formen der Projektanbahnung. In einem Fall lernen die Partner einander kennen oder kennen einander bereits vor Projektbeginn und arbeiten, weil sie an ähnlichen Themen interessiert sind, zusammen. Im anderen Fall sucht ein Partner aufgrund seines finanziellen oder thematischen Interesses einen Partner, mit dem er kooperieren und ein Projekt ausarbeiten kann. Im Idealfall lernen die Partner einander persönlich kennen und treffen sich in dem Land, wo das gemeinsame Projekt stattfindet. Dazu ist Zeit und Geld notwendig, was im Normalfall, so sind sich einige Mitglieder bewusst, nicht vorhanden ist.

Eine ideale Voraussetzung für eine gelungene Partnerschaft ist immer der gute, persönliche Kontakt mit dem Partner. Auch sollte das Thema idealerweise von beiden gemeinsam entwickelt werden. Der Ideenanstoß kann zwar von einem der Partner kommen, aber das Konzept sollte in Zusammenarbeit entstehen. Wichtig ist, dass die Projektplanung von beiden Partnern gemeinsam vorbereitet wird und hier schon alle Ziele, Schritte, nötige Mittel etc. geplant werden. Am Beginn des Projektes sollte bereits klar sein, welche Positionen, Aufgaben und Verantwortungen die einzelnen Partner im Projekt haben und ob bzw. welche Art von interner oder externer Kontrolle es gibt. Dabei sollten auch Regeln ausgemacht werden. Die Chance einer Partnerschaft zu gelingen ist dann

groß, wenn beide Partner mit dem Projektdesign, den Regeln sowie ihren jeweiligen Positionen im Projekt zufrieden sind. Probleme können im Projekt durch kulturelle Differenzen, durch Verständnisprobleme, durch die unterschiedlichen Entwicklungen der Partner im Laufe des Projekts, auf der persönlichen Ebene und vor allem aufgrund des Geldes und der Finanzierung auftauchen.

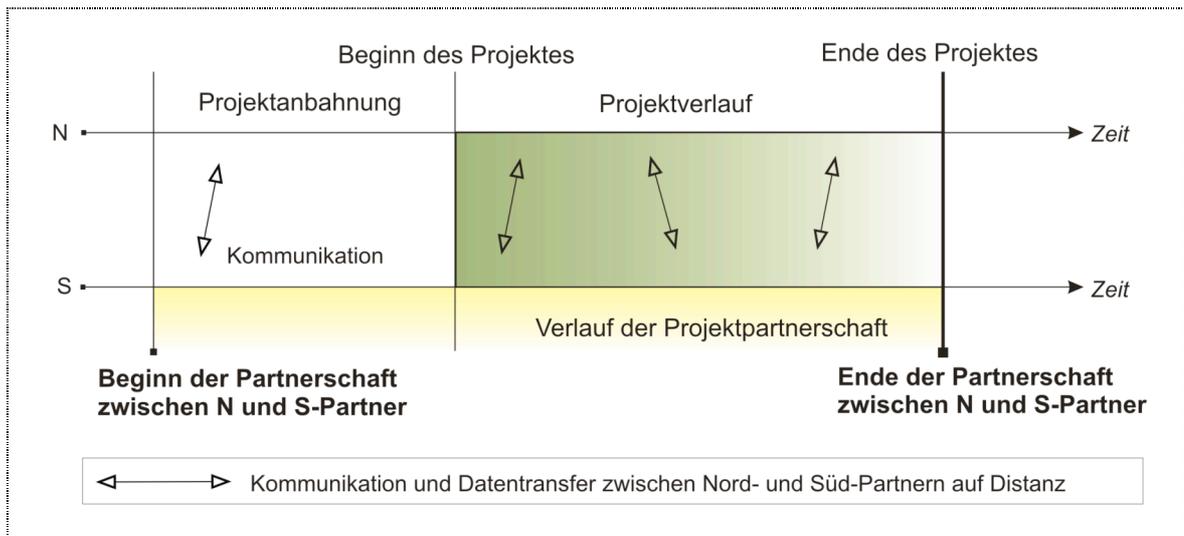
Die Finanzierung des Projektes ist schon allein deshalb schwierig, da die Fördergeber viele Themen nicht akzeptieren. Weiters ist die Aufteilung und die Verwendung des Geldes oft ein Auslöser für Probleme im Projekt, da im Norden ein anderes Verständnis für die richtige Verwendung von Geld herrscht, als im Süden. Entstandene Konflikte sollen durch Kommunikation gelöst werden. Daher ist ein laufendes internes Monitoring wichtig, um frühzeitig Schwächen des Projektes und Probleme zu erkennen. Das Ergebnis einer Projektpartnerschaft ist im idealen Fall nicht nur ein schönes Forschungsergebnis, sondern eine bleibende Partnerschaft, das Erweitern des Netzwerkes und für beiden Partner Erfahrungen, welche ihnen Nutzen bringen. Ansehen bringt dem Nord-Partner die Nord-Süd-Partnerschaft im Norden nur in bestimmten Kreisen oder Themengebieten, während diese dem Süd-Partner meist großes Prestige einbringt.

Im schlimmsten Fall, also bei einer missglückten Partnerschaft, gibt es nur spärlichen E-Mail-Kontakt und die beiden Partner haben sich nie persönlich kennen gelernt, d.h. es handelt sich um eine „Papierpartnerschaft“. Eine weitere öfters dargestellte Form der missglückten Partnerschaft ist eine, in der das Nord-Süd-Gefälle hineinwirkt. Es gibt eine Unausgewogenheit in der Rollenverteilung. Der Nord-Partner ist überheblich und arbeitet kaum. Er hat das Projekt eingereicht, sieht sich als Zuständiger für Thema, Geld und Publikation, während der Süd-Partner die ganze Arbeit macht und selber nicht zu Wort kommt (siehe Abb. 6).

In einer idealen Partnerschaft wird das Nord-Süd-Gefälle ausnivelliert und mit den unterschiedlichen Rahmenbedingungen und schwierigen Umständen flexibel und verständnisvoll umgegangen. Die Partner ergänzen einander, haben ähnliche Kompetenzen und verstehen einander auf vielen Ebenen. Sie legen Wert auf gemeinschaftliche Projektentwicklung und -abwicklung, auf gute, regelmäßige Kommunikation, auf eine gerechte Arbeits- und Rollenaufteilung sowie auf regelmäßige Treffen. Im Idealfall lernen die Partner einander zuerst persönlich kennen, treffen sich in

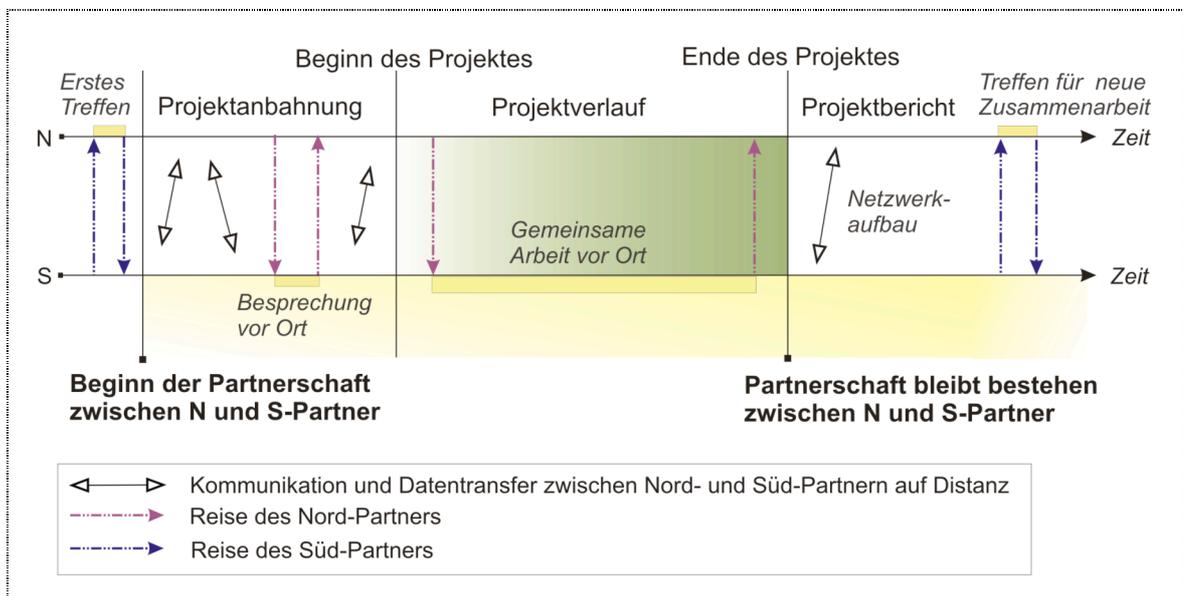
der Vorprojektphase vor Ort (meist im Entwicklungsland), um eine Besprechung über das Thema und die Projektplanung abzuhalten und arbeiten dann während des Projektes am gleichen Ort zusammen. Falls dies nicht möglich ist, sollte es zumindest regelmäßige Besuche des Nord-Partners im Süden geben. Der Verlauf einer gelungenen Partnerschaft in einem bilateralen Projektes sieht wie in Abbildung 7 dargestellt aus.

Abbildung 6: Worst-Case Szenario; eigene Darstellung.



Beschreibung: Im schlechtesten Fall wird in der Projektanbahnung wenig kommuniziert, während des Projektablaufes stehen die Partner nur in entfernter Kommunikation, lernen sich persönlich aber nie kennen. Nach Beendigung des Projektes ist auch die Partnerschaft zu Ende.

Abbildung 7: Best-Case Szenario; eigene Darstellung.



Beschreibung: Die ideale Partnerschaft in einem Projektverlauf fängt mit einem ersten Treffen an, bei dem sich die Partner kennen lernen. In der Projektanbahnungsphase wird zwischen den Partnern viel kommuniziert und eine Besprechung vor Ort abgehalten. Während des Projektverlaufes arbeiten die Partner gemeinsam vor Ort und schreiben anschließend den Projektbericht und die Publikationen gemeinsam. Durch das Projekt haben beide Partner ihr Netzwerk vergrößert und pflegen die durch das Projekt entstandene Partnerschaft weiter, um eventuell neue Projekte zusammen einzureichen.